

Die Weiterentwicklung der Freiburger "Brückenfunktion"

Autor(en): **Bernhard, Roberto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehnübersetzungen der wenig älteren englischen Formeln: *to give* oder *to get green* oder *red light*.

So gehört auch dieser sprachliche Vorgang in den übergreifenden Zusammenhang des von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer stärker werdenden Zusammenrückens der aufeinander zuwachsenden modernen Kultursprachen, das wir, obwohl das US-Amerikanische dazugehört, uns seit längerem als den „europäischen Sprachenausgleich“ zu bezeichnen angewöhnt haben.

Die Weiterentwicklung der Freiburger „Brückenfunktion“

Von Dr. R. Bernhard, Lausanne

Der Kanton Freiburg hat unter dem generationenlangen Rückzug auf sich selbst, der einer Abwehrbewegung einer katholischen und konservativ gesinnten Bevölkerung gegenüber einer zunehmend anders denkenden Umgebung entsprach, seine Mittlerstellung zwischen Deutsch und Welsch lang vernachlässigt. Die den Trägern französischer Kultur eigenen Hegemonietendenzen konnten sich angesichts der von der übrigen Deutschschweiz abgekapselten, eines ihr Selbstbewußtsein hebenden Rückhalts entbehrenden Drittelsminderheit der Deutschfreiburger so sehr entfalten, daß man in der übrigen Schweiz die zweisprachige Natur dieses eidgenössischen Standes zu sehr zu vergessen begann.

Ursprünge einer Wandlung

Die zahlreichen, tüchtigen Auswanderer, welche die kinderreichen Freiburger Familien anderen Landesgegenden zur Verfügung stellen konnten, erlaubten jedoch von jeher die Frage, ob Freiburg wirklich jener langen Erstarrung und Abschließung bedürfe. Innerhalb der katholischen Welt behielt Freiburg dank seiner international orientierten Universität ja ohnehin erstaunliche, weltweite Verbindungen. Auf diesen Kanälen mußten sich die Fermente der innerkatholischen Umbruchbestrebungen ja schließlich auch in Freiburg bemerkbar machen.

Als kleines Teilstück der weltweiten, neuen Regsamkeit von Volkstumsminderheiten hat die Deutschfreiburgische Arbeitsge-

meinschaft unter den Impulsen des Flamatter Arztes Dr. Peter Boschung mit bemerkenswerter Zähigkeit, doch unter Absage an jede eidgenössischen Daseinsformen zuwiderlaufende „völkische“ Sondertümelei das Terrain für ein erneutes Ernstnehmen der deutschsprachigen Freiburger in den vergangenen Jahren gelockert. Indem kluge Männer den Kanton Freiburg seit den sechziger Jahren zu einer wirtschaftlichen Öffnung auf die außerhalb des Kantons verwirklichte Situation hin führten, setzten sie an zahlreichen führenden Stellen eine neue Toleranz durch. Diese wirkt sich namentlich im weltanschaulich-religiösen Bereich aus. Viel freiburgisches Mißtrauen gegen Andersdenkende ist vor allem da geschmolzen, wo diese Andersdenkenden, ohne ihre Eigenart zu verleugnen, freiburgisches Wesen ebenfalls gelten lassen. Wo dieses taktlos überspielt wird, regen sich allerdings die alten Abwehrreflexe begreiflicherweise weiter und bieten hartnäckigen Rückwärtsgewandten im Grunde unerwünschte Tummelfelder. Das Klima der Auflockerung auf Gegenseitigkeit hat aber das Wiederbewußtmachen des grundlegend zweisprachigen Wesens des freiburgischen Staates schrittweise gefördert. Das föderalistische Denken eines Gonzague de Reynold und das jedem Chauvinismus abholde Europäertum eines Eric Thilo — also welscher Persönlichkeiten mit prägendem Einfluß auf das freiburgische kulturpolitische Denken und Handeln von heute beeinflussende „Freiburger Institut“ — kam und kommt den Deutschfreiburgern im Sinne einer Aufwertung der freiburgischen Mittlerfunktion zwischen Deutsch und Welsch und der Modellbildung für das zweisprachige, „plurikulturelle“ Gemeinwesen entgegen.

Stufen des Ausgleichs

Noch sind die Ziele solch friedlichen Ausgleichs beileibe nicht alle erreicht. Wenn man aber dessen langsame, doch stetige Fortschritte von Jahr zu Jahr verfolgt, so gibt es doch jedesmal Neues zu registrieren. So bemerkt man, daß sich der Große Rat des Kantons ein neues Reglement gegeben hat, in dem das Französische und das Deutsche nun als gleichberechtigte Verhandlungssprachen anerkannt sind. Es wird jedoch Aufgabe der Schulbildung sein, dem Reglement mit der Zeit in dem Sinne zur Verlebung zu verhelfen, daß die Großräte deutscher Zunge auch dann verstanden werden, wenn sie sich nicht der Sprache der kulturellen Mehrheit bedienen.

Daß solche kulturpolitischen Postulate systematisch weiterverfolgt werden, dürfte nunmehr anzunehmen sein, nachdem eine

gewisse institutionelle Gewähr dafür geschaffen ist. Seit dem 26. November 1970 besteht ein 38 Großräte deutscher Sprache umfassender „deutschfreiburgischer Club“ von Abgeordneten, die unter der Geschäftsführung eines Fünferausschusses gemeinsame kulturelle Probleme behandeln. Ebenso hat die Fortschrittlich-konservative Volkspartei Deutschfreiburgs kulturelle, sprachliche und bildungspolitische Anliegen auf ihr Programm genommen.

Zu den zu verwirklichenden Zielen gehört etwa die Verselbständigung der deutschsprachigen Abteilung des Kollegiums (Mittelschule) St. Michael und die Zweisprachigkeit des Technikums, ferner die folgerichtige Zweisprachigkeit der amtlichen Verlautbarungen der zweisprachigen Stadt Freiburg. Zum Erreichten zählt die Gründung eines deutschen Sprachinstitutes an der zweisprachigen Universität, das namentlich einer einseitigen Ausrichtung ausländischer Studierender auf die französische Unterrichtssprache vorbeugen soll. Es erfreut sich gleich seit Beginn seiner Tätigkeit eines solchen Zulaufs, daß es nicht einmal alle Interessenten sofort zu fassen vermag.

Sehr aufschlußreich für den allmählichen Gesinnungswandel war die Neujahrsansprache von Staatsrat Waeber im bischöflichen Hause. Nach einer französischen Einleitung wurde sie erstmals auf deutsch fortgesetzt. Der Staat hat damit die Kirche daran erinnert, daß ihre Diözese ja zweisprachig ist. Andererseits zeigte sich bei den Wahlen in der Hauptstadt jene sprachliche Solidarität, die zum Durchsetzen einer echten Zweisprachigkeit der städtischen Einrichtungen erforderlich wäre, nicht. Diese taktische Schwäche der deutschsprachigen Stadtfreiberger hat immerhin eine beruhigende Seite: Sie zeigt, wie wenig der Sprachnationalismus den Deutschschweizern selbst da liegen kann, wo sie völlig legitime Forderungen anzumelden vermöchten, Forderungen, die sie, wenn von welscher Seite kommend, zumeist eher günstig aufzunehmen bereit wären. Die chauvinistischen Anwandlungen, die bei etlichen Deutschschweizern im Zusammenhange mit der Überfremdungsfrage zu beobachten sind, sind eben doch nur sehr teilweise sprachlich bedingt.

Neues Probestück

Im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Hauptstadt zeigen sich die Deutschsprachigen in Gurwolf, der offiziell dem französischen Sprachgebiet zugeteilten Gemeinde Courgevaux, sprachen- und schulpolitisch virulent. Sie bilden seit langem die ausgesprochene Mehrheit in der Gemeinde. Der Staatsrat glaubte,

das Problem gestützt auf die neue, großartige, geradezu Welt-rang besitzende, dem segensreichen Wirken des „Freiburger Instituts“ (dem auch die „Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft mit-maßgebend angehört) zu verdankende „Freiburger Sprachencharta“ neulich beigelegt zu haben. Es scheint aber, daß die Sprachenfrage in dieser, jetzt nochmals als französischer Sprache erklärten Gemeinde nun einem weiteren Höhepunkt entgegentreibt, der Anlaß zu einer vertiefteren Wiedererwägung des Problems geben dürfte. Auch von unvoreingenommener welt-scher Seite wird anerkannt, daß es komplexer ist, als man bisher glaubte. Das wird Anlaß geben, darauf zurückzukommen. Zu- gleich erhält der Staatsrat Gelegenheit, das „Einfahren“ seiner neuen, ausgleichenden Sprachen- und Kulturpolitik einem neuen Lehrstück zu unterziehen und in einer sein Können entwickeln- den, seine Treffsicherheit einübenden Weise zu erproben. Möge ihm auf Grund vervollständigter Entscheidungselemente bald sein Meisterstück gelingen, damit die angestrebte Modelleigen- schaft und Musterhaftigkeit Freiburgs als „Brückenstaat“ einen weiteren, sicheren Pfeiler erhalte!

Aktive Assimilierungspolitik in Schweden

Eingliederung der fremden Arbeitskräfte

Das Problem, fremde Arbeitskräfte in großer Zahl zu assimilieren, sie mit den Verhältnissen und allem voran mit der Sprache des Landes be- kannt zu machen, damit sie nicht Fremde ohne Kontakt bleiben, stellt sich in andern westeuropäischen Staaten ebenso dringend wie bei uns.

In Schweden werden diese Fragen sehr zielbewußt angepackt, wie ein Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ beweist, aus dem wir hier einen Teil wiedergeben.

Dem Ausländer in Schweden fällt es manchmal schwer, den Ein- heimischen zu erklären, daß er sich nicht als „Einwanderer“ be- trachte, gedenke er doch nach einer gewissen Zeit in sein Ursprungsland zurückzukehren. Das Wort „Ausländer“ als Be- zeichnung für die fremden Arbeiter in Schweden gilt als diskri- minierend und ist offiziell ebenso abgeschafft wie der Ausdruck „Gastarbeiter“. Die Definition „Einwanderer“ mag den Absichten der einzelnen Ausländer zwar nicht immer Rechnung tragen, verdeutlicht aber die Bestrebung Schwedens, gegenüber den